

Die Schweiz und die Flüchtlinge [André Lasserre et al.]

Autor(en): **Mächler, Stefan**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **2 (1995)**

Heft 3

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE SCHWEIZ UND DIE FLÜCHTLINGE ASYLPOLITIK 1933–1945

ANDRÉ LASSERRE

FRONTIÈRES ET CAMPS

LE REFUGE EN SUISSE

DE 1933 À 1945

EDITION PAYOT, LAUSANNE 1995, 396 S., FR. 50.–

RENATA BROGGINI

TERRA D'ASILO

I RIFUGIATI ITALIANI IN SVIZZERA 1943–1945

IL MULINO, BOLOGNA 1993, 716 S., FR. 60.–

ALAIN DIECKHOFF

RESCAPÉS DU GÉNOCIDE

L'ACTION MUSY: UNE OPÉRATION DE SAUVETAGE DE
JUIFS EUROPÉENS EN 1944–1945

HELBING & LICHTENHAHN, BASEL 1995, 64 S., FR. 39.–

THEO TSCHUY

CARL LUTZ UND DIE JUDEN VON BUDAPEST

VERLAG NZZ, ZÜRICH 1995, 472 S., FR. 58.–

URSULA KÄSER-LEISIBACH

DIE BEGNADETEN SÜNDER

STIMMEN AUS DEN SCHWEIZER KIRCHEN ZUM
NATIONAL-

SOZIALISMUS 1933–1945

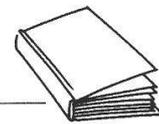
CARDUN VERLAG, WINTERTHUR 1994, 184 S., FR. 37.–

Geschichtsschreibung ist immer auch eine Frage des Standortes und der Perspektive. Die bedeutendsten und einflussreichsten Arbeiten zum Thema der Schweizer Asylpolitik während des Zweiten Weltkrieges blieben jahrzehntelang diejenige Carl Ludwigs (*Die Flüchtlingspolitik der Schweiz in den Jahren 1933 bis 1955*, Bern 1957) und Alfred A. Häslers (*Das Boot ist voll...*, Zürich 1967). Ludwig hatte – es galt den 1954 aufgefliegenen Juden-Stempel-Skandal politisch zu bewältigen – den bundesrätlichen Auftrag, ein Weissbuch zu schreiben, und er stütz-

te sich vorwiegend auf Material, das ihm die Bundesverwaltung zur Verfügung stellte. Sein Bericht beschrieb ausführlich, genau und ohne jede Beschönigung die offiziellen Erlasse und Praktiken. Den Opfern aber – Logik des Auftrages und des Vorgehens – lieh er keine Stimme. Häslers hingegen malte von der Administration nur ein grobes, zuweilen einseitiges Bild. Dafür erzählte er von zahlreichen erschütternden Einzelschicksalen und rettete so deren Geschichte. Dies war sein grosses Verdienst.

Diesen zwei Meilensteinen sind nun in den letzten beiden Jahren mehrere wichtige Studien gefolgt. André Lasserre hat den über weite Strecken gelungenen Versuch unternommen, die vielen vorhandenen Materialien und Einzelstudien zu einer umfassenden Darstellung über die Schweizer Flüchtlingspolitik von 1933 bis 1945 zu verarbeiten. Dies war – allein schon der komplexen, zum Teil schlecht geordneten Quellensituation wegen – kein einfaches Unterfangen. Lasserre hat viele Quellen ausgewertet, die bisher nicht systematisch berücksichtigt wurden, z. B. solche der Armee oder des Schweizerischen Hilfswerkes für Emigrantenkinder. Dadurch erfährt man zwar keine überraschenden Neuigkeiten, hat nun aber erstmals ein Werk in den Händen, das eine Übersicht über die vielfältigen politischen und administrativen Prozesse und Strukturen ermöglicht. Es eignet sich auch als Nachschlagewerk.

Der Autor geht chronologisch vor. Er beginnt mit einer Skizze über den Diskurs der Überfremdung, der sich seit den 20er Jahren entwickelte, anfangs 30er Jahre Ausdruck fand in einer neuen und restriktiven Ausländergesetzgebung und später zu einem zentralen Faktor der Asylpolitik werden sollte. Anschliessend beschreibt er, wie sich von 1933 bis 1939 eine helvetische Flüchtlingspolitik entfaltete. «L'accueil pendant la guerre»: dem unge-



nauen Titel zum Trotz klammert Lasserre die Abweisungspolitik der Jahre 1942 und 1943 nicht aus. Hier wie auch bei allen anderen Perioden beschäftigt er sich ausführlich mit den Meinungen in den Medien und den Stimmungen in der Bevölkerung. Als hauptsächliche Quelle zur Stimmungslage benutzt er die Akten von «Heer und Haus». Sie sind aufschlussreich; die so wichtige wie schwierige Frage, wie denn tatsächlich die Bevölkerung gegenüber den Flüchtlingen eingestellt war, kann der Autor damit aber nicht eindeutig und endgültig beantworten.

Schliesslich wendet sich Lasserre jenem Bereich zu, über den bisher am wenigsten geforscht wurde: der von der einheimischen Gesellschaft isolierten Welt der Flüchtlinge. Kenntnisreich stellt er die verschiedensten Aspekte dar, von der Lagerorganisation bis zu den Hilfswerken, von der psychologischen Situation der Exilierten bis zu ihren politischen Aktivitäten, von der bürokratisch organisierten Ankunft bis zu der (von den Behörden forcierten) Ausreise.

Erstmals erfährt man Ausführlicheres über die Hilfswerke. Zu ihrer Dachorganisation, der Schweizerischen Zentralstelle für Flüchtlingshilfe (OSAR), sagt der Autor: «Il jouait son rôle d'avocat des émigrants et des œuvres d'entraide. Comme tel, il était très indépendant» (S. 143). Diese Einschätzung ist schwer verständlich, gab es doch von Seiten der Hilfswerke nie grundsätzliche Opposition gegen die judenfeindliche Aufnahmepraxis. Den Beschluss einer OSAR-Sitzung vom März 1943 verkehrt Lasserre in sein Gegenteil: Damals hätten, behauptet er, die Hilfswerke vom EJPD verlangt, den Status von politischen Flüchtlingen auf die Juden auszudehnen (S. 182). Tatsächlich waren die versammelten Hilfswerkvertreter fast einstimmig gegen einen solchen Antrag. Den Ausschlag gegeben

hatte die Rücktritts-Drohung des OSAR-Präsidenten, der sich heftig gegen einen regierungskritischen Kurs gestemmt hatte. OSAR-Präsident war der Zürcher Polizeidirektor Briner...

Lasserres Missdeutung verweist auf eine problematische Tendenz: Sein Standpunkt liegt zuweilen nahe bei demjenigen der Behörden. Zwar gehört es zur ersten methodischen Pflicht, die historischen Akteure in ihren eigenen Vorstellungen aufzusuchen. Geschichte entsteht aber erst, wenn es einem gelingt, sich von der Perspektive der Quelle zu emanzipieren. Diesen zweiten Schritt tut der Autor nicht immer, und sei es auch nur aus sprachlicher Nachlässigkeit: «La surpopulation étrangère empêche de garder même une fraction des émigrants, les gens âgés et fortunés mis à part.» (S. 67) Das war die Ansicht der Behörde im Jahre 1939. Eine irrationale Ansicht, schliesslich war damals der Ausländeranteil der tiefste seit Jahrzehnten. Warum macht der Autor nicht deutlich, dass dies nicht seine Perspektive ist?

Die Ursache für Lasserres Ungenauigkeiten sind teilweise im Anspruch begründet, mit dem er angetreten ist: Explizit erklärt er, dass er einen mittleren Weg zwischen dem (flüchtlingsnahen) Häsler und dem (bürokratienahen) Ludwig einschlagen wolle. «L'historien ne cherche pas une connaissance désincarnée, mais ses généralisations s'expriment par la force des choses par des formulations globales et abstraites. Paradoxalement, c'est la statistique qui définit le mieux les situations vécues; elle écarte l'exemple cité d'habitude parce qu'il frappe l'esprit, mais est le plus souvent par-là même une exception, et elle permet de séparer plus sûrement le général du particulier.» (S. 8)

Gerade für seinen Untersuchungsgegenstand scheint mir ein Blick, der sich primär für Statistik interessiert, ungeeignet. Zu gross ist die Gefahr, dass man

derart nur die Sichtweisen und Erfahrungen der damaligen Akteure wahrnimmt – um sie genau darum in ihrer historischen Bedingt- und Besonderheit zu übersehen. Denn zum einen machte die obsessive Sorge um die richtige Zahl («Aufnahmefähigkeit der Schweiz») die Behörde blind für die Not der Juden. Zum anderen war es eine der schmerzhaftesten Erfahrungen der Flüchtlinge, nur noch Teil einer Statistik zu sein. In radikalster Konsequenz galt dies für die an der Schweizer Grenze Abgewiesenen, die nicht einmal eine erzählbare Geschichte ihres eigenen Todes haben, weil die Nazis sie fabrikmässig und massenweise, in gleichförmiger Wiederholung ermordeten.

Lasserres mittlerer Weg ist nicht allein bezogen auf den Extremfall der Abgewiesenen unbefriedigend, sondern auch hinsichtlich der Aufgenommenen. Seine generalisierende Perspektive ist letztlich diejenige einer nationalen Geschichtsschreibung. Ob einer solchen ausgerechnet bei diesem Thema ein privilegiertes Status zukommt? Statt die Geschichte der Asyl-Nation Schweiz könnte man jedenfalls mit ebenso guten Gründen die Geschichte der Flüchtlinge erzählen.

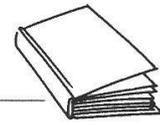
Beinahe im Übermass selber zu Wort kommen die Flüchtlinge hingegen in einer Veröffentlichung der Historikerin Renata Brogini. Sie beschreibt die Aufnahme der italienischen Flüchtlinge – über 30'000 Militärangehörige und 15'000 Zivilisten – in den Jahren 1943 bis 1945. Jene haben im Tessin Zuflucht gesucht, nachdem die deutsche Wehrmacht begonnen hatte, Italien zu besetzen. Es handelte sich um Angehörige der zusammengebrochenen italienischen Armee, Partisanen, entwichene Kriegsgefangene, bürgerliche, sozialistische und kommunistische Antifaschisten und Juden.

Das über 700seitige, sorgfältig edierte und bebilderte Werk der Tessiner Historikerin besteht gewiss zur Hälfte aus Tex-

ten von Zeitzeugen, herausdestilliert aus Interviews oder autobiographischen Schriften. Dies ist die Leistung und Stärke ihrer Arbeit. Eindrücklich, konkret und anschaulich erfahren wir, wie Flüchtlinge ihren Aufenthalt im Asylland Schweiz erlebten, angefangen bei der dramatischen und gefahrvollen Flucht, dem zumeist sehr wohlwollenden Empfang durch die lokale Bevölkerung und Behörde, dem administrativen Aufnahmeverfahren bis zum Leben im Arbeitslager, Heim, Universitätscampus oder in einer Privatunterkunft.

Der Widerstand von Bevölkerung und Teilen der lokalen Behörden gegen restriktive Weisungen Berns, ihre grosse Sympathie für die Ankömmlinge und die vergleichsweise guten Existenzbedingungen der Aufgenommenen werden vielfach bezeugt. Ein Vergleich mit anderen Flüchtlingsgruppen hätte gelohnt; er hätte Hinweise auf die Strukturen geben können, die der gesamten Schweizer Flüchtlingspolitik zugrunde lagen. Welche Rolle spielte – um nur eine Frage anzudeuten – die soziale Nähe? Waren es allein die grenzüberschreitenden verwandschaftlichen, kulturellen und politischen Beziehungen, die verhinderten, dass auch für italienische Flüchtlinge das Boot voll war?

Irritierend, wie wenige Seiten nur Brogini den Rückweisungen widmet. Zwar kamen bis zum Herbst 1943 kaum Flüchtlinge aus Italien (bis dann waren die Juden unter dem italienischen Faschismus wenig gefährdet), aber anschliessend gab es Rückweisungen. Ohne Zweifel ist diesbezüglich die Quellenlage schlecht. Dies hätte Brogini jedoch thematisieren müssen. So gerät sie in den Verdacht, ein schönfärberisches Bild vom vorbildlichen Asylland Schweiz zu präsentieren. Kommt dazu, dass alt Bundesrat Chevalaz in einem ärgerlichen Vorwort die Volle-Boot-Politik von 1942 verteidigt



und dass die Banca della Svizzera Italiana die Studie unterstützte...

Die grosszügige Aufnahme der italienischen Flüchtlinge lässt sich zum grossen Teil mit landesinternen Faktoren erklären. Bei einer anderen Gruppe von Geretteten, einer freilich weitaus kleineren, waren umgekehrt externe Faktoren entscheidend: Zwischen August 1944 und April 1945 verhandelten jüdische Gruppierungen von der Schweiz aus mit Vertretern des Dritten Reiches, um Juden aus den deutsch besetzten Gebieten der Vernichtungsmaschinerie zu entreissen. Die einen Verhandlungen retteten 1700 Häftlinge aus Bergen-Belsen, die anderen 1200 Juden aus Theresienstadt.

Über jene zweite Rettungsaktion hat Alain Dieckhoff eine kleine Untersuchung vorgelegt. Einer der Protagonisten war alt Bundesrat Musy, der im Auftrag der orthodoxen Vaad Hahatzalah mit Himmler verhandelte. Dem reaktionären Freiburger, der gute Beziehungen zu Nazi-Grössen gepflegt hatte, ging es nicht zuletzt darum, mit einer humanitären Aktion seine eigene Weste zu reinigen. Dass es schliesslich gelang, Juden vor der Ermordung zu bewahren, lässt sich wohl nur mit den internen Verhältnissen im Nazi-Regime (polykratische Struktur, Bemühungen um einen Separatfrieden, Bestrebungen hoher Nazis zur Rettung ihrer eigenen Haut) erklären. Dieckhoff zeigt dies recht gut, gerne hätte man hingegen mehr erfahren über die Rolle der Alliierten bei diesen Aktionen.

Die in Budapest tätigen Rettungsorganisationen der Juden wurden wesentlich durch den Schweizer Honorarkonsul Carl Lutz unterstützt. Über ihn hat Theo Tschuy ein Buch geschrieben. Es ist gründlich recherchiert, spannend zu lesen und beleuchtet auch den Kontext der humanitären Aktion, vor allem die politischen und militärischen Umwälzungen in

Ungarn. Unter anderem erfährt man auch den Hauptgrund, wieso eine breite Öffentlichkeit erst so spät die mutige Arbeit des Diplomaten zu Kenntnis nahm: Das Schweizer Departement des Äusseren wollte nach dem Krieg über Lutz' Rettungsaktion nicht einmal einen normalen Arbeitsbericht entgegennehmen. Eine überzeugende Erklärung für diese Ignoranz konnte auch Tschuy nicht finden.

Lutz' unvergessliche Tat war, dass er Zehntausende von Juden vor den Gaskammern gerettet hatte. Er gewährte ihnen – gegen jeden diplomatischen Brauch – Schutz in den Gebäuden der Schweizer Gesandtschaft. Dazu verteilte er mehrere zehntausend lebensrettende Schweizer Schutzbriefe. Lutz war nicht allein; er wurde mutig unterstützt von seiner Frau, seinen Mitarbeitern, dem Vertreter des IKRK und anderen neutralen Gesandtschaften.

Tschuy verfolgt einen biographischen und ereignisgeschichtlichen Ansatz. Es wäre interessant gewesen, das Phänomen der Menschen, die andere unter Einsatz ihres eigenen Lebens retteten, mit sozialwissenschaftlichen Fragestellungen zu diskutieren. Die Literatur dazu ist freilich kontrovers; Lutz selber ist ein gutes Beispiel für die Schwierigkeiten, denen man gegenübersteht: Wie soll man etwa erklären, dass dem gleichen Mann, der sein eigenes Leben für Juden aufs Spiel setzte, antisemitische Stereotypen durchaus nicht fremd waren?

Seine diesbezüglichen Äusserungen lagen ganz in der Tradition des christlichen Antisemitismus, der in den Juden die Gottesmörder sah, die Verstockten und Blinden, die der Bekehrung bedürfen. Dieser dogmatische Antijudaismus war im Christentum weit verbreitet, selbst bei Christen, die sich – wie Gertrud Kurz, Paul Vogt oder Karl Barth – enorm für die bedrohten Juden einsetzten und den nationalsozialistischen Antisemitismus

scharf verurteilten. Ursula Käser-Leisibach hat offengelegt, wie hartnäckig und folgenreich sich diese jahrhundertealte Judenfeindschaft noch in den Jahren 1933 bis 1942 behauptete. Sie untersuchte – hauptsächlich in den offiziellen Organen – die Haltung der beiden Schweizer Kirchen gegenüber dem Nationalsozialismus, namentlich zum nazistischen Kirchenkampf, zur Rassenideologie und zur Judenverfolgung. Von dürftigen Ausnahmen abgesehen, so ihr Ergebnis, schwiegen die Kirchenleitungen zu den deutschen Verbrechen an den Juden und zur antijüdischen Schweizer Asylpraxis. Zwar waren sie gegenüber dem Nationalsozialismus nicht völlig blind, aber sie prangerten – ähnlich wie die deutschen Kirchen – vor allem diejenigen Aspekte an, von denen sie sich selber betroffen fühlten: etwa die Zwangssterilisierung, die ihre Sexualmoral bedrohte, oder die Gleichschaltung der Kirche mit dem Staat.

Käser-Leisibach hat als erste umfassend die offizielle Haltung der Kirchen dargestellt. Man könnte diese Leistung vorbehaltlos würdigen, wenn sie ihre Sprache reflektierter verwendet hätte. So schreibt sie von «Zwangssterilisierungen von gesellschaftlich Minderwertigen» (S. 162) – ohne Anführungszeichen, die eine Distanzierung vom nazistischen Begriff markiert hätten. Oder sie spricht im Indikativ und ebenfalls ohne Anführungszeichen von der «unverhältnismässige(n) Vertretung der Juden in der führenden Schicht von Politik, Wirtschaft und Kultur» (S. 163). Es liessen sich weitere Stellen anzeigen, bei denen die Autorin keinerlei sprachliche Markierungen vornimmt, um ihre Optik von derjenigen der Quellen zu unterscheiden.

Wohl gemerkt, ich unterstelle Käser-Leisibach keine antisemitische Haltung. Aber ihre sprachlichen Unsorgfältigkeiten führen zu inhaltlichen Verfälschungen.

162 ■ Sie ist keine Ausnahme, ähnliches findet

man bei den meisten hier besprochenen Autoren: So redet Lasserre von «réfugies aryens» (S. 298 und 300) und von «non-aryens» (S. 62), oder er gebraucht – ebenfalls ohne Anführungszeichen – den beschönigenden Nazi-Ausdruck «Nuit de Cristal» (S. 65). Auf gleiche Weise verwenden verschiedene Autoren – so Tschuy (S. 109 und 121) – das antisemitische Konstrukt «Judenfrage». Broggin schliesslich bezeichnet behördliche Schikanen gegen Flüchtlinge als Vorsichtsmassnahmen («precauzioni», S. 171). Über die grosse Grenzschiessung im August 1942 sagt sie: «L'ospitalità concessa ai «perseguitati politici» non poté più venire estesa agli ebrei che sempre in maggior numero cercavano scampo in Svizzera.» (S. 50) Die Gastfreundschaft «konnte nicht auf die Juden ausgedehnt werden» – Broggin teilt doch nicht die fatale Ansicht der damaligen Magistraten?

Die Aufzählung verweist auf ein grundlegendes Problem. Wie in der Historiographie üblich, befleissigen sich alle Autoren einer Rhetorik des Faktischen: Sie unterdrücken (fast) alle Spuren des Ichs, das den Text erzeugt; die Geschichte scheint sich selber zu erzählen. Die Erzählhaltung ist auktorial; es erzählt eine unsichtbare, objektive Instanz. Entsprechend hoch ist der Autoritätsanspruch des Textes. Darum ist es so gefährlich, wenn ausgerechnet diese scheinbar objektive Perspektive in Wahrheit nichts anderes wiedergibt als die zeitbedingte Sicht der Quellen. Geschichtsschreibung hat viel mit Perspektiven zu tun, aber auch mit Schreiben. Das eine ist vom anderen nicht zu trennen.

Stefan Mächler (Zürich)